

Der folgende Text ist als Ergänzung des Abenteuers „Band der Welten“ im zweiten Teil der Orient-Express-Kampagne als Ergänzung gedacht. Dem Romanautor Robert Anton Mordequai ist mit dieser Kurzgeschichte mit autobiografischen Ansätzen der Durchbruch gelungen. Die Geschichte kann nach Wünschen des Spielleiters im Abenteuer eingesetzt werden. Beispielsweise kann einer der Charaktere den Autoren und seine Geschichte kennen; dann könnte der Spielleiter sie ihm aushändigen. Eine stimmungsvolle Alternative besteht darin, dass der Schriftsteller am ersten Abend der Fahrt im Zug auf Wunsch der Mitreisenden eine Lesung veranstaltet und darin diese Story zum Besten gibt. Die Geschichte erhält einige Hinweise (die aber zur Lösung des Abenteuers nicht notwendig sind), und auch einige falsche Spuren.

Peer Kröger

Wanderer zwischen den Welten

von Robert Anton Mordequai

Als ich eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte fühlte ich, dass an diesem Tage etwas Großes geschehen würde.

Es war dann zur Mittagszeit, als ich mich nach einem reichlichen Essen mit meinen Freunden auf dem Weg zur Universität befand. Wir kamen dabei an dem alten Haus vorbei, das schon seit vielen Jahren leer stand. Es hatte einst einem einsamen alten Mann gehört, von dem die Kinder dieser Gegend behauptet hatten, er wäre verrückt. Vor vielen Jahren war der Alte eine Art Attraktion gewesen. Ich erinnere mich noch gut an diese Jahre. Wir Kinder der Gegend schlichen zu dem unheimlichen Haus und warfen verstohlene Blicke durch die Fenster. Hin und wieder wurden wir dabei von dem alten Mann erwischt, der uns dann lautstark und unter den schlimmsten Verwünschungen vom Gelände scheuchte. Manchmal aber, wenn er uns stellte, kicherte er irr, rollte mit den Augen und machte uns mit schrecklichen Geschichten Angst. Er erzählte von absonderlichen, fernen Welten voller Gefahren und Geheimnisse. Er erzählte von den Kreaturen, die dort hausen sollten und von den Göttern, denen das Land gehörte. Er beschrieb diese fremdartigen Wesen mit einer solchen Gründlichkeit und beklemmenden Detailgenauigkeit, dass wir sie uns vor unserem Geiste nur zu genau ausmalen konnten. Die Furcht vor diesen alptraumhaften Kreaturen ließ uns dann des Nachts mit hämmerndem Herzen wach im Bett liegen, die Decke bis unters Kinn gezogen, und auf jedes kleinste Geräusch mit Panik vor den namenlosen Schrecken reagierend. Trotzdem genossen wir Kinder diese Abenteuer und liebten das Gefühl des Schreckens, das die Geschichten des Alten in uns hervorriefen.

Eines Tages war der Alte nicht mehr da. Wir Kinder waren damals fest davon überzeugt, der kauzige Mann wäre in eine seiner fernen Welten gereist und nicht mehr zurückgekehrt. Heute weiß ich es natürlich besser – der Alte wird vermutlich von einem nächtlichen Spaziergang nicht mehr zurückgekehrt und irgendwo einsam gestorben sein.

Das Haus übte seit der Zeit damals einen sehr starken Eindruck auf mich aus. Doch an diesem Tag, als uns der Weg dort vorbei führte, war es anders. Aus unerklärlichen Gründen konnte ich meinen Blick nicht von dem alten Gemäuer wenden. Das windschiefe Dach wies einige große Löcher auf, die Fensterscheiben waren milchig und zersplittert, wo sie nicht durch die geschlossenen Fensterläden versperrt waren. Die Farbe des Hauses, einst ein strahlendes Grün

wie von frischer Minze, war längst schon abgeblättert und ausgebleichen und glich heute mehr pelzigem Schimmel. Vielerorts hatten Pflanzen Besitz von der Hauswand ergriffen und schlugen ihre Ranken an dem Gebäude in die Höhe. Die Tür war schon vor langer Zeit aus ihren Angeln gebrochen und das gähnende Loch des Einganges dahinter wirkte wie ein hungriger, aufgerissener Schlund eines alten und blinden Tieres.

Nie war mir dieser Anblick so interessant, so aufregend erschienen wie heute. Ich kann nicht beschreiben, woran es lag, auf jeden Fall war die Faszination, die das alte, windschiefe Haus auf mich ausübte, derart überwältigend, dass ich mich von meinen Freunden verabschiedete und sie alleine zur Universität weiterziehen ließ. Ich hingegen hatte anderes vor: ich konnte nicht anders, als das alte Haus zu betreten!

Mein Herz raste in meiner Brust wie damals, als wir als Kinder uns zu den großen Fenstern schlichen. Ich schob die ächzende Haustür auf und betrat das alte und verfallene Anwesen. Modriger Geruch schlug mir entgegen. Die Schwere von einsamen Jahrzehnten lag auf allen Gegenständen. Das Haus war noch fast so, wie ich es in Erinnerung hatte. Natürlich waren viele der Einrichtungsgegenstände von damals zerstört, eine dicke Patina aus Staub lag über allem und bei jedem meiner zaghaften Schritte wirbelte eine kleine Wolke auf und hüllte meine Füße in ein kränkliches Grau. Noch immer standen die großen Lehnstühle am Kamin, in die uns der Alte gesetzt hatte, wenn er uns erwischte hatte. Er hatte sich dann immer vor der großen Feuerstelle aufgebaut und uns mit den schrecklichen Geschichten über die fernen Welten gequält. Ausgangspunkt seiner Geschichten war dabei zumeist sein Keller gewesen. Der Alte erzählte dann, dass er von dem Keller aus selber in diese fremden Welten gereist sei. Dort unten musste sich so etwas wie eine Tür in die fremden Welten befinden, hatte ich mir als Kind immer ausgemalt.

Wie von selbst lenkten sich meine Schritte zu der kleinen Pforte mit den einfachen Beschlägen, die neben der Küche den Eingang zum Keller beschützte. Ich stieß die nur angelehnte Tür auf. Mit einem lauten Knarren schwang diese nach innen und mir schlug ein Ekel erregender, fauliger Geruch entgegen. Mit angehaltenem Atem wischte ich ein paar dicke Spinnweben beiseite und schritt langsam die enge Treppe nach unten. Unten angekommen stand ich in einem kleinen, engen Raum. Die Wände waren mit Regalen voll gestellt, auf denen sich Bücher und Gefäße stapelten. Ein kleiner, schiefer Tisch stand in einer Ecke des Raumes. Auf diesem befanden sich einige Phiole, von denen etwa die Hälfte leer, die andere Hälfte aber mit einer merkwürdig öligen Flüssigkeit gefüllt war. Ein paar Kerzen standen dort und ein dicker alter Foliant lag aufgeschlagen daneben. Ich zündete eine der Kerzen an und begann, im flackernden Licht in dem alten Buch zu blättern.

Ich las von alten Göttern und uralten Wesen, von fremden Welten und vergessenen Wahrheiten. Ich las von Plätzen, die mir durch die Geschichten des Alten merkwürdig vertraut schienen. Ich las von Yog-Sothoth, dem Beherrscher der Zeiten und dem Herren über die unendlichen Weiten des Raumes. Ich las von alten Sprachen und vergessenen Ritualen. Wie lange ich da saß und las, kann ich nicht mehr sagen, aber schließlich fand ich eine Passage, in der eine längst vergessene Praktik einer toten Rasse beschrieben wurde, in der auch eine Flüssigkeit vorkam, die derjenigen auf dem Tisch in erstaunlichem Maße glich.

Heute kann ich nicht mehr sagen, welcher Teufel mich ritt, dass ich die kleine Phiole mit der irisierenden Flüssigkeit aufnahm, sie wie im Buch beschrieben an die Lippen setzte und die ölige Masse meinen Schlund hinunterwürgte.

Wie in der Schrift beschrieben rief ich die Macht und den Beistand des Gottes der Mitte und beschwor den Wanderer zwischen den Welten, bevor ich Yog-Sothoth, den Hüter über Raum und Zeit, die blasphemische Intelligenz des Gottes so alt wie die Zeit, anrief. Ich beschwor ihn in

der ältesten aller Sprachen, von den Menschen längst vergessen, mit Lauten, die nicht für unsere Kehlen gemacht waren, und flehte ihn um seinen Beistand an.

Ich wurde erhört.

Als ich mich umschaute, hatte sich meine Umgebung verändert. Der Wahnsinn kroch mir den Rücken hinauf und focht einen harten Kampf mit meiner Vernunft. Was ich eben noch gesehen hatte, die verrotteten alten Räume des schimmlichen Hauses, mit dem Geruch nach fauligem Moder und einer pelzigen jahrealten Staubschicht, war nicht mehr da. Vielmehr befand ich mich unter einer riesigen, gewaltigen und brennenden, alles verdorrnden Sonne. Die Luft war trocken und heiß und um mich herum war nichts als roter Sand einer endlosen Wüste.

Mir schwanden die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, halb in der Erwartung, mich wieder daheim in meiner kleinen, nassen englischen Stadt zu befinden, überkam mich der Wahnsinn ein zweites Mal. Es war kein Traum gewesen: noch immer befand ich mich in dieser unwirklichen Welt, unter der gewaltigen Sonne, noch immer gruben sich meine Finger in den roten Sand, noch immer schmeckte ich den metallischen Geschmack dieser fernen Welt auf meiner Zunge.

Schwankend kämpfte ich mich auf die Beine. Zitternd wagte ich einen Schritt vorwärts, planlos, in welche Richtung ich laufen sollte. Ich entschied mich dafür, die Richtung einzuschlagen, in der ich am Horizont so etwas wie Berge ausmachen konnte. Ob es Stunden waren oder Tage, die ich so geradeaus schritt, mühsam einen Fuß vor den anderen setzend, kann ich nicht sagen. Hunger und Durst brannten in meinen Eingeweiden, und ich litt unter der brennenden Sonne, die jeden meiner Atemzüge zu einer Qual machte. Nach schier endloser Zeit erreichte ich den Fuß des gewaltigen Massivs, das ich aus der Ferne bereits gesehen hatte. Schwarz und enorm türmte es sich vor mir auf. Seine kalten, zerklüfteten Felsen kamen mir nach der ganzen Zeit unter der sengenden Sonne wie eine Erlösung vor. Dankbar und erschöpft ließ ich mich auf den Stein sinken. Nach einer ganzen Weile kämpfte ich mich gegen die Müdigkeit wieder auf meine Beine und erklimmte den schwarzen Felsen. Nach einiger Zeit hörte ich ein Geräusch: Es war das Plätschern von Wasser! Beseelt von neuer Energie stürzte ich in die Richtung und fand tatsächlich nach einiger Weile ein kleines Flüsschen. Ich warf mich förmlich auf das Rinnsal und trank Schluck um Schluck von dem köstlichen Nass, auf allen Vieren kauend wie Vieh. Da hörte ich ein abscheuliches Geräusch hinter mir. Zu Tode erschrocken wirbelte ich herum – und erblickte ein alptraumhaftes Geschöpf. Es war etwa katzen groß, mit acht Beinen und einem scheußlichen Kiefer, der mahlend auf und zu schnappte. Ein dickes, bläuliches Fell bedeckte die größten Teile seines Körpers und zwei lange, wurmartige Schwänze peitschten hinter seinem Rücken. Sabbernd und klickend kam das Wesen auf mich zu gekrochen. War ich noch im ersten Moment zu Tode erschrocken beim Anblick dieses abnormen Geschöpfes, so kamen jetzt meine Instinkte des Überlebens in mir hoch. Ich ergriff einen großen und schweren Stein und schmetterte ihn auf das achtbeinige Ungeheuer. Mit einem scharfen Stein trennte ich dann den Pelz und die Haut des Monsters auf und schnitt Stücke des zähen Fleisches aus seinem Leib, die ich dann mühsam hinunter würgte.

Wahrscheinlich wird mein Leben hier unter diesen feindlichen Bedingungen nicht lange weilen, und ich vermute auch, dass ich nie wieder in den mir verbleibenden Tagen einen Menschen, geschweige denn meine Heimat, wiedersehen werde. Tatsächlich bin ich mit meinem Schicksal aber nicht unzufrieden. Ich habe die Möglichkeit, eine einzigartige fremde Welt zu erkunden, auf der noch nie zuvor ein Mensch gewesen ist. Welches Vorstellungsvermögen kann sich ein größeres Abenteuer vorstellen? Ich bedauere einzig, dass ich keine Möglichkeit habe, den Menschen von meinen Entdeckungen zu berichten und sie an meinen Abenteuern teilhaben zu lassen. Aber man weiß nie – vielleicht wird eines fernen Tages wieder ein Mensch unter dieser

roten Sonne wandeln. Nun, ich beginne damit, meine Erlebnisse aufzuzeichnen. Damit diese aber die Widrigkeiten der heißen, sengenden Sonne und der zermürbenden Winde überdauern, werde ich sie in diese Schiefertafel ritzen.

Der Wanderer zwischen den Welten, Ende des ersten Teiles seiner Erlebnisse, niedergeschrieben am vierzehnten Tag der Begehung der roten Welt.

Brisbane, 12. August 1920

Professor Anton Tonjes erhob sich und kletterte aus dem Krater. Die Ränder der Grube waren noch heiß. Der Physiker war in den frühen Morgenstunden aufs Land gerufen worden. Ein Bauer hatte sich gemeldet. Ein Feuerball sei auf seinem Feld niedergegangen. Es hatte sich schnell herausgestellt, dass es sich bei dem Feuerball um die Überreste eines gewaltigen Himmelskörpers handelte. Der Einschlag des Kometen hatte einen Krater von der Größe eines Eisenbahnwaggons hinterlassen. Die Erde um die Einschlagsstelle war verbrannt und noch immer qualmte und rauchte es aus dem Krater.

Dalathi, der eingeborene Gehilfe und Assistent des Professors, hatte sich geweigert, näher an die rauchende Grube zu treten. Er sah sie als böses Zeichen seiner Götter, hatte den Blick abgewandt und war in murmelnde Gebete versunken. Also hatte der Professor alleine die Einschlagsstelle untersuchen müssen. Es war nicht sein erster Kometenkrater, tatsächlich hatte er schon sehr viele untersucht. Aber was er hier gefunden hatte, inmitten des glühend heißen Steins, der vom Kometen übrig geblieben war, war auch für ihn eine Überraschung und hatte ihm einen Schauer über den Rücken gejagt. Denn dort, rauchend und teilweise zersplittert, lagen Hunderte kleiner, flacher Steintafeln. Dass diese nicht vollkommen zermalmt waren war aber nur das kleinere der beiden Mysterien. Das weitaus größere Geheimnis war, wie die kleinen Schriftzeichen in der feinen, altertümlichen englischen Handschrift auf die Platten gekommen waren. Es konnte sich eigentlich nur um einen Scherz des Bauern handeln. Aber wie er es geschafft hatte, diese Tafeln in der Kürze der Zeit herzustellen und was er damit bezweckte war Tonjes ein Rätsel. Er würde sich eingehend mit dem Bauern unterhalten müssen.

ENDE